

INFORMATIONEN ZUR VORLESUNG “EINFÜHRUNG IN INHALT UND METHODEN DER VERGLEICHENDEN POLITIKWISSENSCHAFT“ (WINTERSEMESTER 2023/24)

LEHRPREIS DER PHILSOZ-FAKULTÄT 2024

Dr. Mechthild Roos, Wissenschaftliche Mitarbeiterin, Professur für Vergleichende Politikwissenschaft

1. ANZAHL DER SEMINARTEILNEHMER*INNEN

An der Vorlesung haben (laut Digicampus-Teilnahmeliste) 332 Studierende teilgenommen, wobei ein Teil hiervon in erster Linie in die Veranstaltung eingetragen war, um Zugang zum aktuellen Kursmaterial zu erhalten, aber letztlich nur die Klausur wiederholen/nachschieben wollte. Aktiv und wöchentlich in Präsenz dabei waren ca. 130 Studierende (laut Teilnehmendenzahlen aus in den Vorlesungssitzungen regelmäßig durchgeführten Pingo-Umfragen, s.u.).

2. REFLEXION DER VERANSTALTUNG

Die Vorlesung „Einführung in Inhalt und Methoden der Vergleichenden Politikwissenschaft“ ist für die meisten ihrer Teilnehmer*innen keine Wahl-, sondern eine Pflichtveranstaltung. Die breite Mehrheit der Teilnehmer*innen sind im ersten Semester. Mit diesen Grundbedingungen im Hinterkopf setzte ich mir von Beginn der Kursplanung an für die ganze Vorlesung ein Idealziel als Leitlinie: Ich wollte den Studierenden direkt zu Beginn ihres Studiums im Rahmen aller mir zur Verfügung stehenden Möglichkeiten zeigen, wie Hochschullehre bestenfalls aussehen und wirken kann. Das habe ich in einer Reihe von Bereichen umzusetzen versucht, wie im Folgenden näher erläutert.

A. ERLANGUNG VON FACH- UND METHODENWISSEN

Die inhaltliche Schwerpunktsetzung der Vorlesung orientiert sich grundsätzlich – wie der Kurstitel sagt – an der Vermittlung der Grundlagen der Vergleichenden Politikwissenschaft, wofür gewisse Themenfelder, Modelle und Konzepte abgedeckt werden müssen. Viele von diesen sind allerdings recht komplex; und mir war wichtig, die Studierenden an keinem Punkt zu verlieren. Um bereits von Beginn an Hürden im Zugang zu den jeweiligen Themenbereichen abzubauen, setzte ich jede Sitzung unter ein ohne Vorwissen verständliches Thema (s. Semesterplan). Zudem bemühte ich mich, bereits den Semesterplan (und auch alle darauffolgende Kurskommunikation) so zu formulieren, dass er für alle Studierenden, ungeachtet ihres individuellen Bildungshintergrundes und ihrer universitären Erfahrung, einladend und verständlich Ziele, Aufbau und Vorgehen der Vorlesung darlegte.

Inhaltlich war mir darüber hinaus grundsätzlich wichtig, den Studierenden bereits zu Beginn ihres Studiums zu verdeutlichen, dass auch wissenschaftliche Grundlagen keinen ewiggültigen Wissenskatalog darstellen, sondern erstens innerhalb eines gewissen zeitlichen, politischen, gesellschaftlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Kontexts entstanden sind und zweitens kritisch hinterfragt und weiterentwickelt werden dürfen und müssen. Eine solche Kontextualisierung verfolgte ich durch eine Reihe aktueller Exkurse innerhalb der jeweiligen thematischen Sitzungen, in denen ich – leicht verständlich und immer mit konkretem Bezug zur Lebenswirklichkeit der Studierenden – die zuvor erklärten Grundlagen mit den Studierenden gemeinsam aktuell einordnete. Hierbei bezog ich mich immer wieder auf in bestimmten politischen und gesellschaftlichen Kontexten besonders vulnerable oder marginalisierte Personengruppen (die oft genug in den „großen Theorien“ wenig Platz finden), um die Studierenden für die jeweiligen Herausforderungen und Problematiken sowie zugleich auch deren greifbare Alltäglichkeit und die daraus folgende Notwendigkeit eigener Offenheit gegenüber bekannten wie unbekanntem Nächsten zu sensibilisieren.

Hierin war mir das Erkenntnis-Entwickeln im gemeinsamen Austausch besonders wichtig. Da eine offene Diskussion im Hörsaal nur begrenzt möglich ist (auch hierfür gab es aber in jeder Sitzung Raum, s.u.), griff ich regelmäßig auf die Online-Software [Pingo](#) zurück, über die ich kurze Umfragen unter den Studierenden zum jeweiligen Themenbereich machen,

aber beispielsweise auch Stimmungsbilder einfangen und Reflexionsmöglichkeiten geben konnte. Trotz des an sich stark frontal geprägten Formats der Vorlesung ließen sich so immer wieder interaktive Elemente einbinden, die Monologstrukturen aufbrechen und die Kursteilnehmer*innen aktivieren.

Auf der inhaltlichen Metaebene war mir wichtig, die Studierenden für die Standardlektüre, die in der Vorlesung abgedeckt wurde, auch in Bezug auf die Autor*innen zu sensibilisieren: So reflektierten wir gemeinsam u.a. über die ungleiche Herkunfts- und Geschlechterverteilung und der Autor*innen – und die durch den Standardliteraturkanon gebotene Schwierigkeit, eine nach diesen Kriterien möglichst ausgeglichene Autor*innenauswahl in der Kurslektüre anzubieten. Zudem bezog ich generell zentrale biographische Charakteristika der Autor*innen hinter den behandelten Texten, Konzepten und Typologisierungsmodellen in die Reflexion und Diskussion im Kurs ein, um Fähigkeiten des kritischen und informierten Hinterfragens und der Einordnung „von oben/vorn“ gegebener Inhalte von vornherein zu fördern.

B. GRUNDSÄTZLICHE LERNFÄHIGKEITEN

Mir war wichtig, dem Bild des frontalen 90-Minuten-Monologes als angenommenem Standard des Vorlesungsformats etwas entgegenzusetzen, nicht zuletzt, da ja sämtliche aktuelle Lehr-Lern-Forschung zu individueller Aufnahmefähigkeit zeigt, dass aus einem solchen Format nur ein Bruchteil der vermittelten Inhalte tatsächlich ankommt und von den Studierenden verarbeitet werden kann. Entsprechend plante ich für jede Vorlesung kurze, in sich geschlossene Themenblöcke von höchstens 20 Minuten, nach denen ich dezidiert kurze Pausen einbaute – zwar nicht im Sinne eines Aufstehens oder Den-Raum-Verlassens, wohl aber auch für die Studierenden merklich und deutlich: etwa über das o.g. Online-Tool Pingo, mit eingeschobenen Nachfragemöglichkeiten, mit kurzen narrativen Exkursen in Alltagsthemenbereiche (in Anknüpfung an das zuvor Besprochene, aber kognitiv viel leichter greifbar), mit Einladung zum Trinken und Strecken und Sitzposition-Verändern etc.

Generell war mir wichtig, die Studierenden selbst im großen und starren Hörsaal-Aufbau dazu einzuladen, der mentalen Forderung der Vorlesung mit physischem Ausgleich zu begegnen. Freilich war mir wichtig, dass ich hierbei nicht nur die gegebenen Begrenzungen des Hörsaals berücksichtigte, sondern ebenso mögliche Einschränkungen der individuellen Vorlesungsteilnehmer*innen – alles sollte im Sitzen und am Platz angenehm für alle ungeachtet der individuellen physischen Situation machbar sein. So fügte ich in alle PowerPoint-Präsentationen an verschiedenen Stellen (je zwischen den o.g. kurzen Themenblöcken) kleine Bildchen wie u.a. die folgenden Beispiele ein (begleitet von einer knappen mündlichen Erläuterung und eigenem physischen Vor- bzw. Mitmachen, sobald die Bildchen auf einer Folie auftauchten):



...begleitet von der Einladung (und Demonstration), einmal bewusst den Unterkiefer hängen zu lassen, alle Spannung darin loszulassen und herauszumassieren;



...ein paar Male bewusst tief – den ganzen Brustkorb füllend und bis in den Bauch – einzuatmen und dabei innerlich weit zu werden, und dann wieder tief und ruhig auszuatmen;



...zum Kreislaufankurbeln die Finger ein paar Mal bewusst im Wechsel zu strecken und zur Faust zu ballen sowie dann auszuschütteln und zu lockern;



...einmal bewusst die Schultern nach unten fallen zu lassen und zu entspannen sowie die Arme hängen und baumeln zu lassen, um Spannung aus dem Schulter- und Armbereich zu nehmen;



...zum Wachwerden und Durchbluten einmal mit den Fingern die Ohrläppchen auszumassieren und die ganzen Ohren auszustreichen;



...sich einmal ausgiebig zu strecken – Beine, Arme, Nacken, Füße, Finger, kurz: alles, was gerade Bedarf nach Streckung hätte, dabei Einladung zum Gähnen oder auch einfach Tief-Durchatmen.

Ziel dieser physischen Unterbrechungen war, den Studierenden fühlbar zu vermitteln, dass Lernen und Stillsitzen keinesfalls automatisch zusammengehören, sondern sich vielmehr gezielte Bewegungseinschübe positiv auf die eigene

Lernfähigkeit – und freilich auch auf die eigene physische und psychische Gesundheit, die Voraussetzung für jegliche Lernfähigkeit ist – auswirken.

C. ABBAU VON KOMMUNIKATIONSHÜRDEN ZWISCHEN STUDIERENDEN UND LEHRENDEN

Mir war wichtig, den Studierenden direkt zu Beginn ihres Studiums zu vermitteln, dass Hochschullehre am besten im Dialog funktioniert. Dieser Dialog umfasst in meinem Verständnis verschiedene Ebenen, angefangen als vielleicht offensichtlichste Ebene mit dem dialogischen und interaktiven Formen der Wissensvermittlung und Fähigkeitsentwicklung in den Kurssitzungen. In deren Umsetzung war mir die Schaffung eines konstruktiven und partizipationsermutigenden Kursklimas wichtig, z.B. durch das *gemeinsame* (hierarchiereduzierende) Weiterdenken gegebener studentischer Antworten sowohl auf meine als auch auf von den Studierenden selbst vorgebrachte Fragen (anstatt eines immer nur zweiseitigen dialogischen Pingpongs zwischen mir und einer*m Kursteilnehmer*in), das ich u.a. durch Aufnehmen von Aspekten in den studentischen Antworten und daraus entwickeltem gezieltem Weiterfragen und durch explizites Ermutigen offener, auch unfertig gedachter Aussagen und deren gemeinsamer Konkretisierung/Kompletzierung anstrebte. Wichtig war mir zudem die Einbeziehung möglichst vieler Studierender in die Diskussion. Das versuchte ich zu ermutigen u.a. durch immer wieder gezieltes Zuerst-Antworten-Lassen 1) Studierender, die vorher noch nie etwas gesagt hatten, und 2) weiblicher Studierender, was erfahrungsgemäß (und meines Wissens auch wissenschaftlich belegt) zu größerer Gender-Balance in der Diskussionsteilnahme führt, da es andere nicht-männliche Studierende ermutigt, das Wort zu ergreifen, männliche Studierende aber gleichzeitig nicht entmutigt.

Den Ausbau des dialogischen Charakters und den Abbau von Kommunikationshürden in meiner Vorlesung verfolgte ich darüber hinaus auf der Ebene barrierearmer Lehr-Lern-Bedingungen, begonnen mit PowerPoint-Präsentationen in möglichst großer und dicker Schrift (in Berücksichtigung verschiedener körperlicher Einschränkungen, ohne Nachteil für alle anderen), übersichtlicher und klarer Strukturierung und mit aus sich heraus verständlichen Folien (auch zur besseren Prüfungsvorbereitung), über klare, langsame und gut artikulierte Aussprache bis hin zu niedrigschwelliger schriftlicher Kommunikation synchron auf verschiedenen Kanälen (mündlich, in Folien, Digicampus-Nachrichten usw.) zu allen wichtigen Kursinformationen. Hierzu gehörte für mich auch, mich nahbar zu machen und immer wieder auf verschiedene Möglichkeiten der Kommunikation hinzuweisen sowie meine Ansprechbarkeit in kursbezogenen Fragen ebenso wie persönlichen, das Studium in irgendeiner Form betreffenden/beeinträchtigenden Angelegenheiten zu betonen.

Nicht zuletzt ist m.E. ein wesentlicher Bestandteil des dialogischen Lehrens und Lernens die Einbeziehung der Kursteilnehmer*innen in die Kursumsetzung, was auch immer wieder Anpassungen derselben durch die Lehrperson beinhaltet. Aufbauend auf wiederholte Zwischenreflexionsrunden im Kurs (über Pingo) und engmaschigen Austausch mit den zwei die Vorlesung begleitenden Tutoren (über die an sie herangetragenen Anliegen von Teilnehmer*innen) konnte ich auf verschiedene im laufenden Semester entstehende Bedarfe im Kurskontext eingehen. Dazu zählten inhaltliche Aspekte der Auseinandersetzung mit der Kurslektüre, Vorbereitungsübungen zur abschließenden Klausur und technische Anpassungswünsche. U.a. konnte ich zudem auf die Situation einiger Studierender, die aufgrund persönlicher Umstände nur mit Schwierigkeiten der Vorlesung in Präsenz folgen konnten, eingehen, indem ich drei zentrale Sitzungen als Podcast-Vorlesung zur Verfügung stellte: Dies erlaubte u.a. schwangeren Studierenden, Studierenden mit körperlicher Behinderung und Nicht-Deutsch-Muttersprachler*innen (die jeweils zu Kursbeginn auf mich zugekommen waren), zu Ihnen angenehmen Bedingungen die Inhalte nicht nur anhand der Folien, sondern auch mit meinen Erläuterungen zu erarbeiten. Diese Herangehensweise hätte sich sicherlich mit etwas mehr technisch-planerischem Mut und Know-How auf alle Kurssitzungen ausdehnen lassen – ein Beispiel von Verbesserungspotential für die Zukunft.

Mit dem oben dargestellten Gesamtraster aus konkreten Zielpunkten vor Augen habe ich die Vorlesung geplant und durchgeführt und dabei versucht, die gegebenen formalen Strukturen des Vorlesungsformats so innovativ zu gestalten und an aktuelle Erkenntnisse der Lehr-Lern-Forschung anzupassen, wie mir möglich schien. Es war mir eine ungemeine Freude, in den Evaluationsergebnissen der Studierenden zu sehen, dass die oben genannten Schwerpunkte bei den Vorlesungsteilnehmer*innen ankamen; und es wäre meine große Hoffnung, dass die Studierenden den daraus für sich gewonnen Erfahrungsgewinn in ihre weiteren Studienverläufe mitnehmen und weiter ausbauen.